

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würllichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Berlin, 1798

Einundzwanzigster Brief. Wilhelm Leevend an die Demoisellen Helder und
Veldenaar.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8382

wenn Du uns nicht lange mehr ausbleiben wolltest! Es ist hier so öde ohne Dich! Kinder, Gesinde, alles seufzt!

Deine Freundin wird mit mir zufrieden seyn; auf mein Wort, das wird sie! Aber es ist mir unmöglich, diese günstige Gelegenheit, sie, bevor ich zum Regiment abgehe, noch einmal zu sehen, aus den Händen zu lassen. Auch Dich, meine eigne Jacobine, sehe ich dann um so viel früher wieder, und habe Dich um so viel länger. Schlag mir einen Wunsch nicht ab, auf den ich mein Herz so ganz setze! Ich muß — ich muß sie noch Einmal sehen!

Einundzwanzigster Brief.

Wilhelm Leebend an die Demoisellen Helder
und Weldenaar.

Wie hat Wilhelm sich betragen? — O, wenn ich doch wüßte, wie diese Frage beantwortet wer-

den wird! Soll ich einmal rathen? — „Ach, so steif, wie ein hölzerner Sankt Niklas! Im mindesten nicht artig! Still, wenn er nicht mit Paulus disputirte! Er leistete uns ganz kein Gnüge.“ Oder: „Nun, er konnte unsere Erwartung nicht täuschen, denn wir hatten uns nicht viel von ihm versprochen.“ — Wenn dem so ist, so sieht es betrübt für Wilhelm aus; denn er würde wer weiß was in der Welt darum geben, wenn Sie beide, meine lieben Demolsellen, vortheilhaft von ihm urtheilen. Ganz liegt indessen die Schuld nicht an ihm! Sie wissen, der Junge hält in sofern auf sich, daß er lieber schweigen, als sich der Gefahr aussetzen mag, eine Albernheit zu Markte zu bringen. Hätten Sie beide nun ihren glänzenden und würdigen Charakter, allen Ihren Witz, all das lebenswürdige, zarte, sanfte Gefühl, die ganze Heiterkeit Ihres Geistes nicht so ganz in das reinste Licht gestellt, wer weiß ob er nicht eine erträgliche Figur gemacht haben dürfte? So aber war nicht daran zu denken! Ich — denn ich muß nur in meiner eignen Person sprechen, — ich fand so viel Vergnügen daran, der Gegen-

stand Ihres Scherzes und Ihrer Epigrammen zu seyn, daß ich es mitunter wohl einmal geflissentlich darnach machte. — Armer Paulus! er mußte bitterlich leiden; und sein Verstand ließ ihn häßlich genug für den Rest sitzen!

Meine Freundin Helder, die, wie Cäsar, nur kömmt und sieht, um zu siegen, hat die vorzüglichsten Gaben, einen armen Jungen ganz in Verwirrung zu bringen. Meine Freundin Beldenaar hat viel Aehnliches mit der Lehre, die ihr Vater verkündigt. Ganz Ernst, ganz liebevoll, erweckt sie Liebe und Ehrfurcht in allen gutgeschaffnen Herzen. — Sollte diese Vergleichung Ihnen einigen Zweifel an meiner Urtheilskraft beibringen, oder nicht aus dem besten Fache des Wises genommen scheinen, so bitte ich, sehen Sie ein wenig durch die Finger!

O glückliche, glückliche Tage, nie werde ich euerer vergessen! Und Sie, meine geliebten Freundinnen, empfangen Sie meinen Dank für Alles! für Alles ohne Ausnahme! — Das schlimmste bei der Sache ist, daß es mir nun überall weniger gefallen muß als vorher! Bin ich Ihnen denn wohl so viel Verblindlichkeit

schuldig? Nie habe ich nur geahnet, daß es in diesem Leben so viel rührende Freude — so viel Freude für das Herz — geben könne! Wahr ist's, ich habe noch weder Jahre, noch Erfahrung; indessen habe ich bereits Menschen gesehen. Aber solche Engel! — O mein Herz! — Sollte ich Ihre reizenden, Ihre interessanten Unterredungen unterbrochen haben? Jedes Wort war mir theuer; ich lauschte sogar auf Ihre Gedanken; ich suchte sie in Ihren Augen, in Ihren seelenvollen Zügen zu erspähen!

Halten Sie mich immer für einen Schwärmer in der moralischen Welt: aber mich dünkt, man sey weit minder materiel, habe weit minder sinnliche Bedürfnisse, wenn man in den schönen Kreis so vortrefflicher Menschen versetzt wird. — Ich selber zittere mitunter vor der Größe der Wünsche, deren ich jetzt gewahr werde, und die mich allenthalben begleiten

Trotz aller Fehler die ich immer haben mag, beehren Sie mich mit Ihrer Freundschaft; dies wird für mich der mächtigste Antrieb seyn, mich derselben würdiger zu machen. Die Gefühle hier in meinem Herzen kann nur das Auge aus;

drücken; keine Sprache ist reich und stark genug, sie darzustellen. Hoffnung, du Balsam des Lebens! Ehrfurcht, du Frucht und zugleich du Zügel der wahren Liebe Was schreibe ich da? Unsinn! Auf die Seite damit, und nur noch ein Wörtchen über Etwas welches Sie wissen wollten: über die Art, wie ich zu Hause empfangen wurde.

Meine Schwester lag mit ihrem Stiefvater in offner Fehde; Mutter war niedergeschlagen; der junge de Harde sah dumm vor sich hin in die Welt hinein. Als ich ins Zimmer trat, machte das eine kleine Ovation. Meine Schwester war ungemein freundlich, und bezeugte, daß meine Zuhausekunft ihr viel Vergnügen mache. Mutter war liebreich. Der Herr im Hause, wie Adèle ihn nennt, war stramm und gravitätisch. Die ersten Fragen betrafen die theuere Familie, bei welcher ich so glücklich war, u. s. w. — „Ist es wahr, Wilm, sing meine Schwester an, daß Du Theologie studieren willst? — Das ist ein Desperationsentschluß, dünkt mich! — Und doch, wenn es eine Universität für Mäd-

chen gäbe, ich würde, glaube ich, selbst noch studieren."

Ich: Und in welcher Fakultät?

Sie: Das werde ich Dir sagen, sobald ich weiß, wozu ich Talent habe. — Doch, willst Du mich mitnehmen? Ich könnte, dünkt mich, bei Deinen gelehrten Arbeiten so ein Stück von Handlanger vorstellen, Hefte nähen, sie paginieren, ins Reine schreiben? Wie? — (Ich lachte) Nu, Mama und ich werden Dich hinführen, und dann können wir ja sehen, wie sich paßt.

Der Einfall verfehlte gleichwohl das Ziel, denn Herr van Oldenburg schwieg, und Mutter auch. —

Morgen früh werde ich den mir anvertrauten Brief besorgen. Versichern Sie, meine lieben Demoisellen, den Herrn und Madame Helder meiner dankbaren und ehrerbietigen Gefühle, u. s. w.

Zweiundzwanzigster Brief.

Madame Susanna Helder an Demoiselle Sophie de Bry.

Schon sehnten wir uns sehr nach einer Zeile von meiner zärtlich geliebten und geehrten Tante, als Ihr letzter Brief, dessen Länge ihn uns noch angenehmer macht, uns aus allen Besorgnissen riß. Welch ein Vorzug, in einem so hohen Alter immer noch alle Ihre Seelenkräfte so ungeschwächt zu gebrauchen, so gesund und im unschätzbaren Besiz Ihres Gesichtes, so aufgeweckt, so voll Frohsinn, so voll unbegrenzter Gutthätigkeit zu seyn!

Meine Kinder versichern ihre liebevolle Tante der zärtlichsten Anhänglichkeit und des vollkommensten Respekts. Mein lieber Helder behauptet, eine Tante wie Sie, gebe es in der Welt nicht mehr. Er las Ihren Brief sehr eifrig, ungeachtet er, wenn auch nicht über eigentliche Religionsbegriffe, doch über die äußerlichen Andachtsübungen, nicht einstimmig mit Ihnen